



Memeler Dampfboot

Die große Heimatzeitung mit den amtlichen Bekanntmachungen der Behörden

Erscheinungsweise 6 mal wöchentlich mittags Verlag Memel, Herm-Göring-Str. 1 Fernsprech-Sammel-Nr. 4544, nach 18 Uhr Schriftleitung 4545. Sprechstunden der Schriftleitung: 12-13 Uhr außer Montag und Sonnabend Bezugspreis monatlich 2.10 RM einschl. 25 Rpf. Trägerlohn, bei Postbezug 1.85 RM einschl. 18 Rpf. Postgebühr zuzügl. 36 Rpf. Best.-Geld. Drahtanschr.: Dampfbootverlag

Kämpfen, arbeiten und standhaft bleiben

Reichsminister Dr. Goebbels sprach in einer frontnahen Stadt im Westen — Eine Demonstration des ungebrochenen Willens, treu den Boden der Heimat zu verteidigen

Berlin, 5. Oktober. Reichsminister Dr. Goebbels stattete dieser Tage dem feindbedrohten Westen einen Besuch ab, in dessen Verlauf er mit den zuständigen Gauleitern eingehende Besprechungen über Fragen des totalen Kriegseinsatzes und der in den westlichen Gauen besonders vordringlichen Probleme der zivilen Landesverteidigung führte. Im Anschluß an diese Besprechungen besuchte Dr. Goebbels den Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe im Westen, Generalfeldmarschall Model in seinem Hauptquartier, wo dem Minister ein umfassendes Bild der gegenwärtigen Frontlage im Westen vermittelt wurde. Am späten Nachmittag sprach Dr. Goebbels dann in der Werkhalle eines Industriebetriebes einer frontnahen Stadt zu Tausenden deutscher Arbeiter und Arbeiterinnen, die zum Teil soeben erst wieder von den Schanzarbeiten an der Westgrenze des Reiches an ihre Maschinen und Werkbänke zurückgekehrt waren.

Die Kundgebung stand ganz im Zeichen des fanatischen Widerstandes und des entschlossenen Willens der Männer und Frauen dieses Grenzlandes, ihre gefährdete Heimat zu schützen und trotz Bombenterror und feindlichen Drohungen standzuhalten, um den tapfer kämpfenden Divisionen die Waffen zu schmießen, die sie benötigen, die Gefahr zu bannen und den Ansturm des Feindes endgültig an den Grenzen des Reiches zu brechen. Wie ein machtvolles Bekenntnis zu der historischen Aufgabe der rheinischen Bevölkerung gerade in diesen Wochen erklang zu Beginn der Kundgebung aus leidenschaftlichen Herzen gesungen das alte Lied des deutschen Westens: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein!“ Glühender Haß gegen den barbarischen Feind sprach nicht nur aus den zündenden Worten des Redners, auch die Menge bekundete durch stürmische Beifallskundgebungen immer wieder, durch vermehrte Arbeit und höchsten Einsatz den brutalen Terror und die zynischen Vernichtungspläne des Feindes gegen unser Volk zunichte zu machen.

Jedes Haus eine Festung

So war diese Kundgebung im frontnahen Gebiet eine Demonstration des ungebrochenen deutschen Willens, niemals den feindlichen Parolen Gehör zu schenken und tapfer, furchtlos und treu den Boden der angestammten Heimat zu verteidigen.

Jedes Haus, so stellte Dr. Goebbels unter stürmischer Zustimmung der Versammlung fest, würde einer Festung gleichen, wenn es dem Feind, der bis jetzt nur winzige Bruchstücke deutschen Gebietes besetzt halte, zeitweilig gelingen sollte, hier oder dort auf den Boden des Vaterlandes vorzudringen. Ein Wall von Leibern, alt und jung, würde aufstehen, um den verhassten Feinden Einhalt zu gebieten. Jetzt, nachdem der Gegner die Grenze des Reiches erreicht habe, sei er zu der für ihn sehr kostspieligen Erkenntnis gelangt, daß es etwas anderes sei. Paris oder Bukarest zu erobern, als Königsberg oder Köln. Hätten bisher unsere Armeen auf fremdem oder feindlichem Boden gekämpft, so wisse heute jeder in der Truppe, vom Marschall bis zum unbekanntem Grenadier, daß ein Zurückweichen die Preisgabe deutschen Gebietes bedeute.

In einem solchen Falle, so rief Dr. Goebbels aus, müßte sich der Feind darauf gefaßt machen, daß eine fanatische Bevölkerung ihm gegenüber und hinter seinem Rücken stände, die ihm unablässig zu setzte, starke Kräfte bände und ihn weder zur Ruhe noch zur Auswertung eines etwaigen Erfolges kommen lassen würde.

Unter dem Beifall der Massen stellte der Minister fest, daß unsere tapfer kämpfenden Divisionen, die immer mehr Verstärkung und immer bessere Waffen aus der Heimat erhielten, die dem Westen drohende Gefahr zu verhindern wüßten. Man dürfe nicht vergessen, so sagte Dr. Goebbels, daß der Feind heute unter ungleich viel schwereren Bedingungen zu kämpfen habe, als dies noch vor einigen Wochen im westlichen Invasionsraum der Fall gewesen sei. Die Nachteile, die die Anglo-Amerikaner in Kauf nehmen müßten, lägen offen auf der Hand. Sie hätten lange Nachschubwege zu bewältigen, um Menschen, Waffen und Munition an die Front heranzuschaffen, denn noch immer stünden ihnen keine frontnahen, brauchbaren Häfen zur

Verfügung. In diesem Zusammenhang würdigte Dr. Goebbels den Heldenkampf der deutschen Atlantik-Stützpunkte, durch deren tapferes Ausharren die deutsche Führung Zeit gewonnen habe, neue Verbände aufzustellen, frische Reserven heranzuführen, und die deutschen Westbefestigungen modern und zweckmäßig auszubauen. Wir genießen jetzt den unschätzbaren Vorzug kurzer Verbindungslinien, die uns in die Lage versetzen, entstehende Lücken verhältnismäßig schnell zu schließen und operative Reserven rasch an bedrohte Stellen heranzuführen. Auch seien wir der ständigen Schwierigkeiten entbunden, die uns bisher Terroristen und Partisanen im feindlichen Hinterland bereitet hätten.

Volksgrenadier-Divisionen in der Aufstellung

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen charakterisierte der Minister die Ziele und Methoden unserer Feinde, die an unseren Grenzen einen Generalanstrom von ungeheurer Wucht entfesselt hätten, um einen schnellen, vor allem aber nicht zu kostspieligen Sieg zu erringen. Noch vor zehn Tagen habe ein Blick in die feindliche Presse genügt, um festzustellen, daß die Anglo-Amerikaner die Absicht gehabt hätten, uns bis Oktober niederzurufen und noch vor Einbruch des Winters den Krieg in Europa zu beenden. Aus vielerlei Gründen habe es heute der Feind sehr eilig, Roosevelt, der seine Wiederwahl betreibe, möchte zu gern mit einem Europasieg in den Präsidentenwahlkampf eintreten, und auch Churchill habe keine Zeit zu verlieren. Er wisse, daß im Hinblick auf den völligen Mangel an wirklichen Kriegszielen die englische Bevölkerung heute ausgesprochen kriegsmüde sei, während andererseits das deutsche Volk eine solche Müdigkeit gar nicht zeigen könne, weil es seine Grenzen, sein nationales Schicksal und den Bestand des Reiches unmittelbar bedroht sehe. Unter dem Eindruck des täglich sich versteifenden deutschen Widerstandes habe sich Churchill gezwungen gesehen, den vermeintlichen Sieg wieder einmal, wie so oft schon, auf das nächste Jahr zu vertagen. Die Anglo-Amerikaner begännen jetzt einzusehen, daß von einem Überrennen der deutschen Widerstandfront heute nicht mehr die Rede sein

Als einen weiteren kräftesparenden Faktor bezeichnete Dr. Goebbels die Tatsache, daß wir nun nicht mehr gezwungen seien, in den rückwärtigen Meeresgebieten kostspielige Etappen-Apparate aufzubauen und aufrechtzuerhalten. Während hier die heimliche Verwaltung mit ihren bestehenden Diensten unmittelbar eingreife, entfielen damit auch alle die unerfreulichen Erscheinungen, die in mehr oder weniger großem Umfange zu den fast unvermeidlichen Begleitumständen einer Kriegführung im fremden Land gehörten. Heute führe der deutsche Soldat die Verteidigung des Reiches gewissermaßen unter den Augen der deutschen Frauen und Kinder, für deren Leben er die vielfältigen Gefahren eines mörderischen Kampfes auf sich nehme.

können, und daß sie sich nunmehr auf einen schwierigen, langen und außerordentlich verlustreichen Abnutzungskrieg einstellen müßten. Der deutsche Widerstand werde sich in wachsendem Maße verhärten, und die Volksgrenadier-Divisionen, die sich in der Aufstellung befänden, würden sehr bald schon in weitestem Umfang zum Aufbau einer starken deutschen Westverteidigung beitragen.

Dr. Goebbels stellte fest, daß hier die ersten positiven Auswirkungen unseres totalen Kriegseinsatzes sichtbar würden. An diesem Beispiel könne das deutsche Volk selbst und unmittelbar die Bedeutung und den Nutzen der von ihm in den vergangenen Wochen übernommenen zusätzlichen Verpflichtungen, Einschränkungen und Opfer erkennen. Der Erfolg unserer Bemühungen, wieder nach oben zu kommen, sei demnach ein reines Organisationsproblem, ebenso wie unser Sieg nur eine Frage des Durchhaltens und des Zeitgewinnes sei, bis neue Waffen und zahlreiche neue Divisionen kampfbereit auch zu offensiven Zwecken zum Einsatz ständen.

Starker Ausbau unserer Jägerwaffe

Dieser Gesichtspunkt, so fuhr Dr. Goebbels fort, gelte im besonderen auch für

unsere Luftverteidigung. Sobald der Feind nämlich durch schlechtes Wetter seine Jagd- und Bombenverbände nicht in die Kämpfe werfen könne, werde auch schon von einer Überlegenheit der Anglo-Amerikaner auf der Erde nicht mehr die Rede sein. Daher lasse sich die Führung der starken Ausbau unserer Jägerwaffe ganz besonders angelegen sein, so daß begründete Aussicht bestehe, daß in nicht zu ferner Zeit die feindliche Luftübermacht Stück für Stück wieder eingeholt werde.

Der Minister sprach dann von den schweren Irrtümern und Illusionen, denen sich der Feind hingegeben habe, indem er nicht nur unsere militärische, sondern auch unsere moralische Widerstandskraft unterschätzt habe. Von Roosevelt wisse man, daß er glaubte, das Reich werde zusammenbrechen, sobald die Anglo-Amerikaner die deutsche Grenze überschritten. Nun steht der Feind an der Grenze und habe auch schon kleine Partikel deutschen Bodens betreten. Aber das Gegenteil der eitlem Hoffnung Roosevelts sei eingetreten: unser Widerstand sei fanatischer und unsere Verteidigung stärker geworden. Heute bestehe von Holland bis zur schweizer Grenze wieder eine geschlossene Abwehrfront. Zwar seien wir, wie Dr. Goebbels erklärte, in keiner Weise über den Berg, und wir müßten auch weiterhin mit schwersten Belastungen rechnen, aber von einem „Spaziergang ins Reich“ oder von „ein bißchen Schießerei“ als Ende des Krieges könne keine Rede mehr sein. Der operative Erfolg von Arnheim zeige überdies, wie auch eine englische Zeitung festgestellt habe, daß die deutschen Truppen wie in ihren besten Tagen kämpften.

Gewisse unliebsame Erscheinungen in den kritischsten Tagen des deutschen Rückzuges aus dem französischen Raum könnten, so gab der Minister zu, nicht geleugnet werden. Eine ebenso feststehende Tatsache aber sei es, daß es in der Hauptsache nur Etappeneinrichtungen waren, die sich den Belastungen jener Tage nicht immer ganz gewachsen zeigten. Dr. Goebbels konnte hier erklären, daß er durch eigenen Augenschein im Westen festgestellt konnte, daß nicht nur von einer absolut intak-

Kampfesmut unserer Truppen gesprochen werden müsse.

Die Schanzarbeiten im Westen

Mit Worten höchster Anerkennung gedachte Dr. Goebbels sodann einer improvisatorischen Meisterleistung, die der Grenzbevölkerung im Westen zur größten Ehre gereiche. Der von 185 000 Hitler-Jungen und Zehntausenden von Arbeitern durchgeführte Stellungsbau habe sich bereits in diesen Tagen voll bewährt. Denn die unter ständiger Einsatz des Lebens vollbrachten Schanzarbeiten hätten wesentlich zu der inzwischen erfolgten Stabilisierung der Frontlage beigetragen.

Dr. Goebbels erklärte, daß er im Auftrage des Führers spreche, wenn er allen Hunderttausenden von Schanzern im Westen wie im Osten für ihren unermüdbaren und mutigen Einsatz den Dank des ganzen Volkes übermittle. In Ehrfurcht gedachte der Minister und mit ihm die Menge in der weiten Werkhalle der Gefallenen, die in der Erfüllung ihrer vaterländischen Pflicht dabei den Tod gefunden hätten.

Diese sind gefallen in der Abwehr eines barbarischen westlichen Feindes, von dem Dr. Goebbels sagte, daß er um kein Jota etwa besser oder menschlicher sei als die bolschewistischen Massen, die von Osten her nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa bedrohten. Was ein besiegt Volk von den Anglo-Amerikanern zu erwarten habe, dafür böten das beste Beispiel die chaotischen Zustände in Italien, wo im Gefolge einer erloschen Unterwerfung Hungersnot, Seuchen, Prostitution, Arbeitslosigkeit und Verbrechen im ganzen Lande Platz gegriffen hätten. Die Anglo-Amerikaner gäben sich einem groben Irrtum hin, wenn sie glaubten, daß sie auch nur auf die geringste Sympathie in unserem Volke rechnen könnten. Im übrigen sei es bei der Beurteilung dieser Frage völlig gleichgültig, ob in Vollzug ihrer Vernichtungspläne die Amerikaner unser Handwerksgerät, unsere Maschinen und Fabriken zerstören oder ob die Bolschewisten diese Güter mit unseren Arbeitskräften nach Sibirien verschleppen wollten. Weder von dem einen noch von dem anderen Gegner könnten wir irgendeine Gnade oder Schonung erwarten, wenn wir uns in ihre Gewalt begäben.

In diesem Zusammenhang erinnerte Dr. Goebbels an die Haß- und Rachepläne von wahrhaft alttestamentarischen Ausmaßen, die der USA-Jude Morgenthau ausgeheckt habe und in denen buchstäblich vorgesehen sei, aus dem industriereichen Deutschland ein einziges Kartoffelfeld zu machen. Stürmische Pfuirufe aus der Menge der Arbeiter beantworteten diese von höchster Leidenschaft diktierte Abrechnung mit unseren Feinden.

Den Höhepunkt der Rede aber stellte eine scharfe Auseinandersetzung mit dem alliierten Oberkommandierenden, General Eisenhower, dar, der geglaubt hatte, durch großsprecherische Aufrufe das deutsche Volk und die deutschen Arbeiter müde machen zu können, nachdem es den alliierten Armeen nicht gelungen war, ins Reich einzubringen, um das Land auszubuten und seine Einwohner zu knebeln. Mit Empörung wies Dr. Goebbels die unverschämten Anmaßungen dieses Renegaten zurück, der in einem seiner Aufrufe erklärte, daß alle Deutschen sofort und ohne irgendwelche Fragen zu stellen, allen Befehlen der sogenannten Militärverwaltung nachzukommen hätten.

Eher werden wir uns die Hände blutig arbeiten ...

Stürmischer Beifall folgte der Feststellung des Ministers, daß das deutsche Volk nicht irgendeinem hergelaufenen USA-General, sondern einzig und allein Adolf Hitler gehorche. Wenn der Feind aber die törichte Hoffnung hege, durch eine Kapitulationsauflösung unsere Widerstandskraft lähmen und unseren unbeugsamen Kampfesgeist erschüttern zu können, so werde ihm ein achtzig-millionen-stimmiges Nein und Niemals aus dem bedrohten Westprovinzen und aus dem gesamten deutschen Volk die unnachgiebige Haltung zeigen, die jeden aufrechten Deutschen in Ost und West und Süd und Nord erfülle. Das deutsche Volk wisse zur Genüge, was es zu erwarten hätte, wenn es in der Kapi-

In örtliche Angriffe aufgespalten

Erfolgreiche Abwehrkämpfe im Norden und Süden der Westfront

Berlin, 5. Oktober. Mit den gegenwärtigen Angriffen im Westen wollen die Briten und Nordamerikaner die drohende Gefahr der Erstarrung der Fronten überwinden und den Bewegungskrieg von neuem in Gang bringen. Diesem Ziel dienen auch die Luftangriffe gegen das westdeutsche Reichsgebiet. Der Widerstand unserer Truppen hat sich jedoch als stark genug erwiesen, auch den jüngsten schweren Angriffen zu widerstehen. Statt dessen erschöpft sich die Angriffskraft des Gegners in fruchtlosen Vorstößen.

Im Nordteil der Westfront auf die Westbefestigungen und im Süden auf die natürlichen Verteidigungslinien an den westlichen Vogesenausläufern gestützt, haben unsere Truppen die großangelegten feindlichen Operationen in örtlich begrenzte Angriffe aufgespalten. Die Truppenverschiebungen des Gegners lassen erkennen, daß er Entscheidungen in den Niederlanden, in den Räumen von Aachen und Metz und in den westlichen Vogesen sucht. Die beiden nördlichen Stöße sollen das bei Arnheim zugeschlagene Tor zur Niederrheinischen Tiefebene wieder öffnen, die Angriffe bei Metz und Salzbürgen zielen gegen das Saarbecken und weiter südlich hofft der Feind, die Vogesenkämme erreichen zu können, bevor noch der Schnee die Bewegungen gegen den oberen Rhein zum Erliegen bringt. Ob es dem Gegner gelingt, seinen Druck aufrecht zu erhalten, hängt nach seinem eigenen Eingeständnis davon ab, wann es ihm möglich sein wird, die immer noch bestehenden Versorgungs- und Nachschubschwierigkeiten zu überwinden. Die Zerstörung der nach blutigen

Verlusten genommenen Atlantikhäfen und der Straßenzüge im Innern Frankreichs sei von unseren Truppen so gründlich durchgeführt worden, daß trotz Aufwand großer Mittel für die Instandsetzungsarbeiten der Nachschub nicht ausreicht. Das feindliche Oberkommando warnt deshalb die anglo-amerikanische Öffentlichkeit immer wieder davor, mit raschen Erfolgen zu rechnen. Der Bewegungskrieg an der Westfront könne erst wieder einsetzen, wenn die Westbefestigungen durchbrochen oder an ihren Flanken umgangen wären.

Aber schon in den ersten 24 Stunden des neuen Angriffs im Raum von Aachen erwiesen sich die eingesetzten nordamerikanischen Kräfte als zu schwach, um den erstrebten Durchbruch erzwingen zu können. Nach dem ersten Anlauf verminderte sich der Druck und der geschlossene Angriff zerfiel in lose stehende Vorstöße einzelner kompaniestarker Stoßgruppen. Überall schlug der angreifende nordamerikanische Infanterie massierte Abwehrfeuer entgegen, und einzelne durchgebrochene Panzer wurden durch unsere Grenadiere mit Panzerschreck und Panzerfaust oder von unseren Panzerjägern mit ihren Pakgeschützen zerschossen.

Als der erste Ansturm mißlungen war, setzte der Feind am 3. Oktober weitere Kräfte an, woraus sich eine Verbreiterung der Angriffsfront ergab. An mehreren Punkten zwischen dem Hals des Maasrichter Zipfels und dem Westrand von Aachen stießen die Keile vor. Doch blieb es bei dem geringfügigen Einbruch an der Kleinbahnstrecke Aachen—Geilenkirchen, der der Feind trotz erheblicher Verluste nicht

auszuweiten vermochte. Die Heftigkeit der Artilleriekämpfe ließ jedoch nicht nach.

Daß der Gegner im Raum von Aachen wie an der Abriegelungsfront Eindhoven—Nimwegen weitere Angriffe plant, ergibt sich aus den feindlichen Truppenansammlungen im Raum Lüttich—Löwen—Namur. Vor dem Ringen nördlich Aachen traten die Gefechtsaktionen im niederländischen Raum in den Hintergrund. Das Ringen um geringfügige Vorteile, die in ihrer Gesamtheit dem Feind die Fortsetzung seines Angriffes gegen den unteren Rhein ermöglichen sollten, bezeichnete Montgomery kürzlich vor Pressevertretern in echt britischer Brutalität als die „Phase des Fleischmahlens“, womit er die Schwere der bereits erlittenen und noch bevorstehenden Verluste offen zugab.

Noch mehr würde dieser Ausdruck für das harte Ringen zwischen Metz und Doubs passen. Das Gebiet von Salzbürgen, der Westrand des Waldes von Parroy, die Waldgebiete beiderseits der Mortagne und Vologne und die Gebirgsschwelle östlich des Ognon, sind vom Blut gefallener Amerikaner getränkt. Die Fortschritte des Feindes blieben trotz allem so gering, daß sie sich kaum zu verzeichnen lohnen. Einzelne Dörfer und Waldstücke, die seit Tagen innerhalb der Hauptkampflinie liegen, wechseln den Besitzer. An anderen Stellen verbesserten unsere Truppen in Gegenstößen ihre Stellungen. Im Süden wie im Norden der Westfront trifft der Feind, ganz gleich ob er in breiter Front oder örtlich angreift, auf unsere mit unerschütterlichem Selbstvertrauen kämpfenden Soldaten.

tulationsaufforderung aus London heiße, daß sich die Alliierten über die sofort in Kraft tretenden Versklavungsparagrafen hinaus das Recht einräumten, jegliche Art von „Zusatzbedingungen politischer und wirtschaftlicher Art“ zu stellen.

„Dieser Vernichtungswille des Feindes macht uns nur noch härter und kampftent-schlossener“, so stellte Dr. Goebbels unter dem stürmischen Beifall seiner Zuhörer fest, und sein fanatisches Bekenntnis wurde tausendfach aus der Menge unterstrichen: „Eher werden wir uns die Hände blutig arbeiten und bis zum letzten Atemzug kämpfen, als auch nur einen Augenblick lang die Waffen aus der Hand zu legen und auf den Feind zu vertrauen; denn dann wären all die vielen Opfer und Mühen umsonst, die wir in dem jahrelangen Ringen um unsere Freiheit und um die Zukunft unseres Volkes gebracht haben.“

An die ganze rheinische Bevölkerung wendend, erklärte Dr. Goebbels, daß von ihr in diesen Wochen der höchste Beitrag im Kampf um unser nationales Schicksal gefordert werde. Deshalb habe sie am ehesten die Berechtigung, vor die Nation hinzutreten und ihrerseits Forderungen zu stellen; mit dieser Berechtigung aber trage sie auch die Verpflichtung, der Nation ein leuchtendes Beispiel an Mut und Entschlossenheit zu geben. Manches bange deutsche Herz und manches bange deutsche Auge richte sich in diesen Tagen und Wochen nach dem Westen, der jetzt vor den Augen des ganzen Volkes seine große Bewährungsprobe zu bestehen habe.

Wie eine Festung verteidigen

„Als Sprecher des Volkes“, so schloß Dr. Goebbels unter der begeisterten Zustimmung der Versammlung, „aber auch als Vertreter dieser meiner rheinischen Heimat, der ich mich heute mehr denn je zugehörig fühle, bin ich hier hergekommen, um vor der Nation zu geloben und vor der Welt zu erklären, daß wir dieses Gebiet verteidigen werden wie eine Festung, mit allem, was wir sind und was wir haben. Alles werden wir tun, nur den Grundsätzen unserer Weltanschauung und damit uns selbst wollen wir niemals untreu werden. Wenn auch noch schwere Belastungen und stete Wege vor uns liegen, so wissen wir doch, daß der Führer zuletzt auch diese Gefahr bewältigen wird. Der Sieg wird uns gehören, wenn wir nur die Forderung der Stunde erfüllen: Kämpfen, arbeiten und standhaft bleiben!“

Im Vorfeld der Westvogesen

Die Kämpfe im Südschnitt der Westfront finden jetzt im Vorland der West- und Südvogesen statt. Die Vogesen liegen im deutsch-französischen Grenzraum, daher hat hier die Grenzlinie im Laufe der Geschichte hin- und hergeschwankt. Das hohe und zum Teil schwer überschreitbare Gebirge ist zwar ein natürlicher Schutzwall, bildet aber zugleich viele Verkehrshindernisse.

Die Westvogesen fallen nach Westen in den französischen Raum flach ab und erstrecken sich im Süden bis zum Oberlauf der Mosel. Hier liegt die heißumkämpfte Stadt Remiremont, weiter südlich auf der Strecke Belfort—Paris der Ort Lure. Der Gebirgszug der Vogesen liegt auf der Westseite der Oberrheinischen Tiefebene und läuft parallel zum Rhein. Die höchsten Erhebungen haben im südlichen Teil Höhen von 1400 Meter, nordwestlich Belfort fallen die Vogesen auf 300 Meter ab. Die West- und Südvogesen sind ein auf-

Andauernde heftige Kämpfe im Westen

Verlustreiche anglo-amerikanische Angriffe nördlich Nimwegen und an der Maas

Aus dem Führerhauptquartier, 4. Oktober.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der starke Druck der ersten kanadischen Armee bei Antwerpen und an der belgisch-holländischen Grenze nördlich Turnhout dauert an. Schwere Kämpfe sind hier im Gange.

Nördlich Nimwegen und an der Maas führten die Engländer und Nordamerikaner heftige Angriffe, die jedoch gegen zähen Widerstand und wichtige Gegenstöße unserer Genadriere und Panzer nicht durchdrangen. Nur an der deutsch-holländischen Grenze südlich Geleenkirchen konnte eine neu herangeführte amerikanische Division nach schweren hin und her wogenden Kämpfen einen örtlich begrenzten Einbruch in unsere Stellungen erzielen.

Über dem holländischen Kampfraum und den Vogesen schirmten deutsche Jäger eigene Angriffsunternehmungen ab und unterstützten durch Bekämpfung feindlicher Tiefflieger die Abwehrkämpfe der Erdtruppen.

Im Parroy-Wald und an den Berghängen östlich Epinal und Remiremont blieben hartnäckige Angriffe amerikanischer Verbände in der Masse auch gestern in unserem Feuer liegen oder gewannen nur einzelne Dörfer und Waldstücke.

Vor Düinkerken herrscht Waffenruhe zur Evakuierung der Zivilbevölkerung. Im Vorfeld unserer befestigten Stützpunkte an der Atlantikküste kam es zu Feuerüberfällen und örtlichen Gefechten.

Unsere Grenadier-Divisionen gingen in den Bergen des Etruskischen Apennin weiterhin standhaft die auf breiter Front und mit hohem Materialeinsatz vorgetragenen Angriffe auf. In heftigen Kämpfen um einzelne Berggruppen vereitelten sie zum Teil in neuen Stellungen alle Durchbruchversuche des Gegners. An der adriatischen Küste wurden angreifende britische Kompanien zerschlagen.

Gegen das Vordringen sowjetischer Schneller Verbände aus dem sowjetisch-rumänischen Grenzgebiet nördlich des Eisernen Tores in den Raum nördlich und nordwestlich Belgrad sind eigene Gegenmaßnahmen im Gange. Auch südlich der großen Donauschleife wird heftig gekämpft. Deutsche und ungarische Truppen führten westlich Arad erfolgreiche Angriffe.

Südwestlich Großwardein warfen unsere Panzerkräfte in schwingvollem Gegenstoß sowjetische Schützendivisionen und Panzerverbände zurück und vernichteten 24 Panzer. Starke feindliche Angriffe westlich Thorenburg und an der Maros wurden nach unwesentlichen Fortschritten von unseren Truppen abgewiesen. In den Ostbeskiden gehen die schweren Kämpfe um die Paßstraßen, vor allem südlich Dulka, weiter. Die bolschewistischen Angriffe wurden in Gegenangriffen zerschlagen oder aufgefangen.

Nach Abwehr sowjetischer Angriffe und Rückführung aller Waffen und des Kriegsgüter räumten unsere Nachtruppen, unterstützt durch Sicherungsfahrzeuge und Kampffahrzeuge, ihre Brückenköpfe im Südteil der Insel Dago.

In Finnland erreichten unsere Truppen auf ihrem Rückmarsch nach Norden die befohlenen Ziele.

Deutsche Räumboote beschäftigten in nordnorwegischen Gewässern drei Schnellboote der Sowjets und trafen eines so

schwer, daß mit seinem Untergang zu rechnen ist.

Nordamerikanische Bomber richteten ohne Rücksicht einen Terrorangriff gegen die Stadt Nürnberg. Es entstanden Schäden in Wohngebieten und an Kulturstätten. Auch der Raum von Köln und das Rheinland waren das Ziel feindlicher Terrorbomber. In der vergangenen Nacht warfen britische Flugzeuge Bomben auf Kassel und Aschaffenburg. Durch vereinzelt Bombenabwurf und Bordwaffenangriffe wurden Wohnhäuser in einigen Orten

Hungerwinter in Finnland

„Verständnis für die Mentalität der Sowjetrussen“

Meldung unseres Korrespondenten

Kl. Stockholm, 5. Oktober. Der finnische Handelsminister Takki hat zu dem Problem der schwedischen Lebensmittelhilfe für Finnland Stellung genommen und hat erklärt, daß die schwedische Hilfe rasch kommen müsse. Die Annahme, daß die Finnen bis nach Weihnachten warten könnten, weil sie inzwischen von ihrer eigenen Ernte leben könnten, sei falsch. Einer sofortigen Aufnahme der schwedischen Lebensmittelsendung stellen sich jedoch Schwierigkeiten technischer Art entgegen. Die direkte Eisenbahnverbindung zwischen Schweden und Finnland ist unterbrochen. Die finnische Flotte kommt für Lebensmitteltransporte auch nicht in Frage, da sie bekanntlich auf Grund des Kapitulationsvertrages den Sowjets ausgeliefert werden muß. Schweden müßte also seinen eigenen Schiffsraum für die Verfrachtung der nach Finnland zu leistenden Lebensmittel zur Verfügung stellen. Über die technischen Einzelheiten der schwedischen Lebensmittelhilfe für Finnland wird zur Zeit in Stockholm verhandelt.

Von dem Ausgang dieser Verhandlungen wird es abhängen, wie weit die bereits sehr karg bemessenen Lebensmittelmengen noch herabgesetzt werden müssen. In Helsinki verhält man sich nicht mehr länger die Tatsache, daß Finnland auch mit Unterstützung seitens Schwedens einem Hungerwinter entgegengieht.

Der weibliche Sowjetbotschafter in Stockholm, Frau Kollontaj, „beehrte sich“ dieser Tage, für den finnischen Gesandten und die Mitglieder der Gesandtschaft in Stockholm ein Frühstück zu geben, das, wie „Åftonbladet“ aus Helsinki berichtet, in Finnland stark beachtet worden sei. Ein Frühstück, das den Höhepunkt des bolschewistischen Zynismus darstellt!

Stockholm, 5. Oktober. Der finnische Ministerpräsident Castrén hat offenbar aus dem Bedürfnis heraus, sich vor dem finnischen Volk für den Kapitulationsvertrag mit Moskau zu rechtfertigen, im Rundfunk einen Ueberblick auf die Verhandlungen mit den Sowjets gegeben. Dabei konnte Castrén auch nur noch einmal die Bedingungen wiederholen, für die die Verräterclique die Freiheit und die Ehre Finnlands verkauft hatten. Castrén bestätigte die Abtretung von Porkkala, die Ueberlassung von Flugstützpunkten in Südfinnland an die Sowjetunion, die Abgabe der Handelsflotte und die Zurverfügungstellung von Häfen an die Sowjets. Er war offenbar sehr stolz darauf, feststellen zu können, daß sämtliche politischen Gefangenen freigelassen und daß

Südwestdeutschlands zerstört. Luftverteidigungskräfte brachten hierbei 31 feindliche Flugzeuge, darunter 13 viermotorige Bomber, zum Absturz.

*

Führerhauptquartier, 4. Oktober. Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

Bei den Kämpfen um Siebenbürgen haben sich die ostmärkische 3. Gebirgs-Division zusammen mit schlesischen Jägern und ungarischen Grenzschutzverbänden unter Führung des Ritterkreuzträgers Generalmajor Klatt und die württembergisch-badische 23. Panzerdivision unter Führung von Generalmajor von Radowitz in Angriff und Abwehr besonders ausgezeichnet.

vierhundert Vereinigungen aufgelöst werden. Er bestieg damit noch einmal, daß auf Befehl Moskaus das ganze kommunistische Gesindel, das bisher hinter Schloß und Riegel saß, nunmehr wieder frei ist und die Arbeit des Bolschewismus besorgen kann, während alle nationalen Organisationen, die sich der Ehre Finnlands bewußt sind, die nur für sie gekämpft haben, zwangsweise geschlossen wurden.

Der Ministerpräsident konnte aber seinem Volke nicht verheimlichen, daß das Diktat von Moskau Finnland ungeheure schwere Belastungen auferlege, und es zu jahrelanger Zwangsarbeit zwingt, um alles das zu schaffen, womit es den von Moskau erkaufenen Waffenstillstand bezahlen müsse. An einen wirtschaftlichen Wiederaufbau in Finnland sei vorerst nicht zu denken, ebensowenig wie die Wiederherstellung normaler Zustände in absehbarer Zeit möglich sei. Der Ministerpräsident kündigte radikale Maßnahmen an, um die Diktatsbestimmungen erfüllen zu können. Er verpflichtete das finnische Volk, „alle Kräfte anzuspannen, um das Vertrauen seiner Partner zu gewinnen.“

Der Schluß der Rede Castréns gipfelte in einem Vorwurf gegen die Finnen, die „oft vergessen, daß es ihr Los ist, neben einem großen Nachbarn zu leben.“ Er meinte wörtlich: „Das Verständnis für die Mentalität der Sowjetrussen war den Finnen abhanden gekommen.“ Castrén mutet also dem finnischen Volk zu, daß es sich künftig besser auf die „sowjetrussische Mentalität“ einstellt, das heißt also, sich willig zu einem Sklavenvolk unter der Sowjetknete herabwürdigt. Der Ministerpräsident hat mit seiner Erklärung erneut die ganze Jämmerlichkeit und Ehrlosigkeit der Verräter gekennzeichnet, die Finnland dem Bolschewismus ausgeliefert haben und nun noch erwarten, daß das finnische Volk ihnen dafür dankbar ist.

USA-Außenminister Cordell Hull gab in einer Pressekonferenz zu, daß Großbritannien über die letzten Entscheidungen gegen Argentinien nicht gefragt wurde. Hull sagte, Großbritannien und USA verständigen sich nur in Fragen, die von Interesse für beide Länder seien. In England, das auch heute noch umfangreiche Interessen in Argentinien hat und mit einer Wiederbelebung seines Nachkriegshandels rechnet, dürfte man in diesem Punkt wesentlich anderer Auffassung sein.

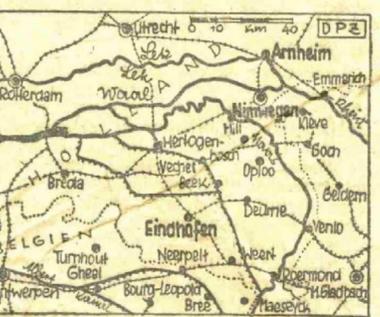
Die Gefangenen von Arnheim

10 000 bestausgerüsteten Elitetruppen Englands stand zunächst nur eine Handvoll deutscher Soldaten gegenüber

Von Kriegsberichterstatter Wolfgang Koerber (PK.)

Die Tausenden von englischen Gefangenen, die in Arnheim eingebracht wurden, standen unter dem starken Eindruck der deutschen Kampfkraft, vor der sie schließlich das Feld räumen mußten. Die Briten hatten zäh und verbissen gekämpft, gleich Wildkatzen. Aber schließlich hatte sich gezeigt, daß die Deutschen den längeren Atem, die höhere Widerstandskraft und die größere Härte besaßen. Einigen Engländern schien das verwunderlich zu sein und sie konnten sich auch nach Beendigung des Kampfes offensichtlich noch nicht von dem Staunen darüber erholen, daß sie von den Deutschen derart zusammengeschlagen worden waren. Man hatte ihnen in England die phantasie reichsten Geschichten über eine angebliche Schwächung der deutschen Kampfmoral vorgesetzt. Die Deutschen piffen auf dem letzten Loch, hatte man behauptet, sie könnten dem anglo-amerikanischen Ansturm nicht mehr standhalten. Die Männer der ersten britischen Luftlandedivision sprangen und glitten also nach ihrem Flug von den mittel- und südeuropäischen Startplätzen mit ziemlich hochgeschraubten Hoffnungen auf die genau abgezielten Lande- und Absprungplätze bei Arnheim hinab. Zwar, das wußten sie, würde erheblicher Widerstand zu erwarten sein, aber der kompakten Konzentration von

10 000 Luftlandesoldaten an einem Punkt würde die örtliche deutsche Verteidigung nicht gewachsen sein. Dazu kam, daß mit einer sehr schnellen Vereinigung mit den weiter südlich bei



Nimwegen abgesetzten Amerikanern und vor allem mit den Eindhoven heraufstoßenden Panzerkräften des Generals Dempsey gerechnet wurde. So ungefähr hatte man ihnen vor dem Start die Entwicklung der Dinge geschildert. Man hatte hinzugefügt, daß die erste britische Luftlandedivision die Ehre habe, auch in diesem entscheidenden Kampf an erster Stelle zu stehen. Der Schwerpunkt des gesamten Luftlandeeinsatzes sei den Briten

vorbehalten: sie hatten die nördliche Spitze des Stoßkeils in die Tiefe des holländischen Raumes zu bilden, sie müßten die wichtigste Brücke in ihre Hand bringen und dadurch mit einem Schlage eine Umgehung des schwierigen Rhein-hindernisses und des Westwalls sicherstellen. Schließlich wurde es ihre Aufgabe sein, in die „weiche“ deutsche Flanke am Niederrhein hineinzuschneiden und auf diese Weise das Problem des Ruhrgebietes militärisch aufzurollen. Man hatte ihnen daher ein reiches Kartenmaterial mitgegeben, das sich auch auf die Gebiete Bocholt, Wesel und Münster, also weit ins Reich hinein erstreckte. Außerdem waren sie von einer Flut von Anweisungen, Anleitungen für Gefechte und Ruhe, für Waffen und Motoren, von Tausenden von Meldeformularen verschiedenster Art, von Flugblättern, von vorgedruckten Briefbögen und Umschlägen für der Zensur vorzulegende Feldpostbriefe begleitet. Der Papierkrieg kam also bei diesem Unternehmen nicht zu kurz. Die Holländer hatte man mit hübschen Flugzetteln bedacht. Wenn alle sich anstrebten, so hieß es da, dann werde die „Befreiung“ Hollands in kürzester Zeit vollendet sein.

In der Tat maß man in London dem Luftlandeunternehmen eine kriegsentscheidende Bedeutung bei. Man drängte umso mehr auf Schnelligkeit, als die ganze Berechnung der Anglo-Amerikaner darauf hin-

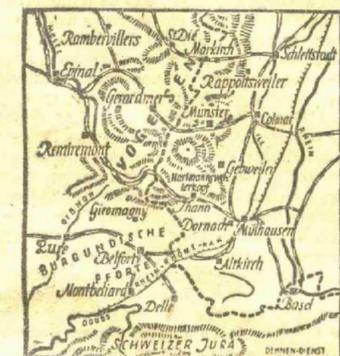
ausging, die Deutschen zu überrumpeln und tief ins Reich hineinzustoßen, bevor die deutschen Verteidigungsmaßnahmen voll zum Tragen gekommen wären. Der Kampf von Arnheim war ein neuer Beweis für die ungeschmälerte Größe des richtig geführten deutschen Soldaten und Einzelkämpfers, zumal im Durchschnitt des zehntägigen Ringens quantitativ eher von einer britischen als von einer deutschen Ueberlegenheit gesprochen werden konnte. Die anfängliche Uebermacht der Briten, vor allem was die Zahl betrifft, war bedeutend. Dazu kam die Einleitung des Unternehmens durch Tausende von Bombern und Jagdbombern, die die Aufgabe hatten, vor allem den Akt der Landung und Abspringens möglichst gefahrlos zu gestalten. Die Engländer rechneten damit, die deutsche Abwehr von Anfang an derartig zusammenschlagen zu können, daß ein schneller Erfolg des Unternehmens gewährleistet wurde.

Schnelligkeit der Entfaltung war auch die wichtigste Parole für die Landtruppen, und tatsächlich schien ihnen das Glück zu lächeln, als sie bereits in der ersten Nacht mit Hilfe holländischer Terroristen den Nordkopf der Straßenbrücke Arnheim—Nimwegen in Besitz nehmen konnten. Die deutsche Reaktion war jedoch energiegeladener, blitzartig und durchschlagend. Anfänglich hatte den 10 000 bestausgerüsteten Elitetruppen Englands, die zum Teil schon lange Jahre gedient und auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen die Hohe Schule militärischer Erfahrung absolviert hatten, nur eine Handvoll deutscher Soldaten der verschiedensten Waffengattungen und Altersklassen gegenüber gestanden. Eine bis zum letzten Mann zusammengeschweißte Einheit von in höchstem Grade gedrillten und durchtrainierten, mit besonderer Sorgfalt für den Busch-, Hecken- und Kellerkrieg ausgebildeten Briten mußte also zunächst durch einen „bunt zusammengewürfelten Haufen“ bekämpft werden. In die Defensive gedrängt und arm an schweren Waffen, vollbrachten diese Männer Wunder der Tapferkeit, als sie bereits von einer Masse englischer Granatwerfer, Pakgeschütze und Maschinenwaffen eingedrückt wurden. Erst nach und nach kamen schwere Waffen, kamen Truppenverstärkungen heran. Aus der Abwehr wurde ein wütender Angriff. Das Wort eines Führers, daß hier im Mündungsgebiet des Rheins eine entscheidende Schlacht für das Reich geschlagen werde, war Ausdruck und Ansporn für die Verbrissenheit des deutschen Kampfes. Der Sieg von Arnheim hat, unabhängig davon, wie sich die militärischen Ereignisse in diesem Gebiet weiter entwickeln werden, der deutschen Abwehr unschätzbaren Zeitgewinn eingebracht.

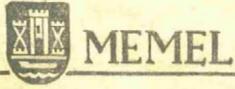
Die Ernährung der luftgelandeten Briten erfolgte durch abgeworfene Behälter mit büchsenweise zusammengestellten Tagesrationen für je einen Mann. Eine solche Tagesration enthielt zehn Biskuits und mehrere konzentrierte Tabletten von Fleischextrakt, Tee, Zucker, Schokolade und Kaugummi, eine vorzügliche amerikanische Zusammenstellung der Truppenernährung, über die unsere Soldaten, denen einige Behälter in die Hände fielen, nicht gerade begeistert waren. Daß auch den Briten diese Tablettenverpflegung nicht übermäßig zusagte, ging schon daraus hervor, daß sie die teilweise mit Nahrungsmitteln gefüllten holländischen Privatkeller innerhalb des Kampfraumes restlos ausplünderten.

Die englischen Gefangenen haben das Wort von der „Hölle von Arnheim“ geprägt. Entervend war für sie vor allem die Wirkung der leichten und mittleren Flakgeschütze, die die im Nordkopf der Arnheimer Brücke gelegenen Häuserblocks unter einem ständig glühenden, sprühenden und ringsum mit hundertfach verstärktem Echo widerhallenden Trommelfeuer hielten. Die Briten, die beim endgültigen Nachlassen des Widerstandes überall aus Büschen, Waldverstecken und Kellern empfortauchten und sich gruppenweise, auch einzeln den deutschen Soldaten ergaben, waren seelisch und körperlich stark angeschlagen. Viele erklärten, daß sie den Krieg endgültig satt hätten und froh wären, daß er nun für sie vorüber sei. Von allen Lippen kam begierig die Frage: Wie lange wird der Krieg noch dauern? Zwar zeigten die gefangenen Engländer nach außen hin eine gute soldatische Haltung, doch ergab sich aus ihren Reden eine auffallende Unsicherheit über den eigentlichen Sinn ihres Kampfes. Die den Deutschen angeborne hohe ethische Auffassung des Kampfes ist ihnen fremd. Kennzeichnend für die Bewertung des Krieges als einer sportlichen Betätigung war die Äußerung eines aktiven englischen Sergeanten, einer typischen Söldnergestalt, daß der Kampf zwar hart, aber „sehr schön“ gewesen sei, d. h. er sei von beiden Seiten nach sportlichen Spielregeln geführt worden.

Die Briten zeigten sich beeindruckt von der Tapferkeit und von der „Fairness“ der deutschen Soldaten. So hat ihnen die Tatsache, daß die Deutschen noch während des Kampfes einen Teil der britischen Verwundeten unter ihre Obhut nahmen, sehr zu denken gegeben. Nicht der Komik entbehrt das hohe Erstaunen von drei neunzehnjährigen Fallschirmjägern aus London und Manchester, als ihnen erklärt wurde, daß sie keinesfalls erschossen würden. Sie hatten das auf Grund der britisch-jüdischen Hetze fest angenommen. „Unsere Propaganda hat uns beschwindelt“, stellten sie fest.



gegliedertes Kettengebirge. In den Kesseln des Gebirges liegen viele sogenannte „Karseen“, die meist der Bewässerung und der Gewinnung elektrischer Kraft dienen. Granite sind in den westlichen Vogesen vorherrschend. Diese bilden die Grundlagen für einige Steinbruchbetriebe. Am Rande und im hügeligen Vorland des Gebirges sind noch zahlreiche Reste der Buntsandsteindecke erhalten, die nunmehr abgetragen ist. Die Vorhügel der Westvogesen haben eine Durchschnittshöhe bis zu 400 Meter. Die Bevölkerung des Westabhangs und des Vorlandes der Westvogesen ist französisch, im Gebirge jedoch schon deutsch. Während des Ersten Weltkrieges verlief im deutsch-französischen Grenzraum die Front, besonders der Hartmannswellerkopf, ein Randgipfel der südlichen Vogesen mit etwa 950 Meter, war 1914/15 schwer umkämpft. — In die Vogesen führen von Osten her weite Täler hinein, am südlichen Ausgang führt die Eisenbahnlinie Lure—Belfort in das Elsaß nach Mühlhausen.



Wenn nur die Kartoffelchen...

Die Kulturschaffenden

Zulassung zur Dienstpflichtunterstützung

Im Zuge der Maßnahmen des totalen Kriegseinsatzes sind unter Einschränkung des deutschen Kulturlebens Betriebe stillgelegt worden, um die freiwerdenden Arbeitskräfte in der Rüstung einzusetzen. Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz hat deshalb angeordnet, daß nunmehr auch folgende Personen zur Dienstpflichtunterstützung zugelassen werden:

1. Unternehmer, deren Betrieb auf Grund der Anordnung der Reichskulturkammer vom 22. August 1944 stillgelegt worden ist und die binnen sechs Monaten nach der Betriebsstilllegung in ein Beschäftigungsverhältnis eintreten. 2. Arbeiter und Angestellte, die infolge dieser Betriebsstilllegungen aus ihrem bisherigen Beschäftigungsverhältnis ausgeschieden sind und binnen drei Monaten in ein neues Beschäftigungsverhältnis kommen.

Es ist in Aussicht genommen, die Vorschriften über die Stilllegungshilfe dahin zu erweitern, daß die Inhaber der stillgelegten Kulturunternehmen auf Antrag ebenfalls Stilllegungshilfe erhalten können. Kommt die berufliche Tätigkeit sonstiger selbständiger Kulturschaffender, z. B. von Künstlern, Bildhauern, Musikern, Malern usw. im Zuge der Stilllegungsmaßnahmen der Reichskulturkammer zum Erliegen, so wird grundsätzlich deren Einsatz im Wege der Dienstverpflichtung durchgeführt, um ihnen die Dienstpflichtunterstützung zu sichern.

Alljährlich, wenn die Kartoffelernte begonnen hat und auf den großen Gütern unser wichtigstes Nahrungsmittel in langen Mieten ihr Winterquartier findet, wenn die kleinen Leute von den Pachtgärten ihre Kartoffelchen im Handwagen oder auf dem Buckel durch die Tore der Stadt in den Keller tragen, dann muß ich immer an einen Mann denken, der ein Original und ein besonderer Charakter in seinem Dorfe war. Der Wind geht schon lange über seine letzte Ruhestätte und wahrscheinlich legt niemand mehr ein Blümchen darauf, aber man spricht von ihm noch heutigen Tags, besonders um die Zeit, wenn die Kartoffeln eingebracht werden, denn die ganz Alten haben ihn noch gekannt und erzählen den Enkeln und Urenkeln von ihm. Er war ein aufrechter gerader Mann, machte den Rücken nicht krumm um eines Vorteils willen und war Lehrer an einer Volksschule. Er war gerecht und weise und verwaltete über fünfzig Jahre dort sein Amt. Alle, die durch seine Schule gegangen waren, die Väter und ihre Söhne, die Mütter und ihre Töchter, kamen mit ihren Nöten zu ihm. Allemal hatte er einen guten Rat oder zum mindesten ein Trostwort bereit. Sein Lehrgeliebte war damals sehr klein und der Herrgott hatte ihm eine große Schar Kinder gegeben, die alle satt gemacht werden wollten. Da gab es denn für gewöhnlich keine Leckerbissen. Die Kartoffeln waren es, die im Magen Grund legen mußten. „Wenn nur die Kartoffelchen gut geraten“, pflegte er zu sagen, und so mußte der Schlacker hergeben, was er konnte. Daß nicht der dümmste Bauer, sondern der, der die Kartoffel in der Erde richtig zu pflegen

weiß, auch die größten hat, wußte der alte Lehrer längst. Darum hatte er auch immer gute Kartoffeln.

Wenn die Dorfleute zu ihm kamen und sagten: Herr Lehrer, was werden wir essen, was werden wir trinken, denn der Roggen ist ausgewintert und die Weide für das Vieh ist knapp, dann klopfte er ihnen auf die Schulter und tröstete sie: „Verzagt doch nicht, liebe Freunde, wenn nur die Kartoffelchen gut geraten.“

Als einmal ein Bauer, der, um die Hypothek, die auf dem ausgepörrten Grundstück für ihn eingetragene war, nicht zu verlieren, das Grundstück übernehmen mußte und darauf weder Kuh noch Pferd, sondern nur zwei halbverhungerte Hunde vorfand, in Sorge zu seinem alten Lehrer kam, da hat er ihm neben manch einem guten Rat auch sein altes Trostwort zugerufen: „Wenn nur die Kartoffelchen gut geraten.“ Und der Bauer ging hin und baute Kartoffeln und hat sie im Schweiß seines Angesichts beackert, kreuz und quer und wieder kreuz und quer und wenn es auch nicht die Kartoffeln allein waren, durch die er das Grundstück auf die Höhe brachte, so haben sie doch ein gut Teil dazu beigetragen.

Im Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts feierte der alte Lehrer sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum, im selben Jahr mit seiner Ehehelferin die Goldene Hochzeit. „Zu fahren, zu reiten und zu Fuß“ kamen seine ehemaligen Schüler, um ihrem Lehrer zu gratulieren und zu danken für alles, was er ihnen auf den Lebensweg mitgegeben hatte. Zu diesen Tagen waren die Schulzimmer zu Festräumen hergerichtet. Da gab es Kuchen und Braten und alles, was zu solchen Festen gehört. Nebenbei gab es zwar auch Kartoffelchen, aber diesmal waren sie nicht das Hauptgericht. Den Braten und den Kuchen hatten sie aber doch auf den Tisch bringen geholfen, denn sie waren gut geraten und manch ein Scheffchen konnte davon verkauft werden. Als jemand fragte, wie er es fertig brächte, alle die vielen Menschen so reichlich zu bewirten, lachte der alte Herr und sagte wiederum: „Das war ganz einfach, denn die Kartoffelchen sind gut geraten.“

Warum ich diese kleine, einfache Geschichte erzähle? Nun, es gibt heutzutage manche Kleinmütigen, die jammern und sagen: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, was sollen wir kochen?“ Denen will ich mit dem alten Lehrer zurufen: „Sorgt nur, daß die Kartoffelchen immer gut geraten, und wenn ihr selbst keine baten könnt, dann seht zu, daß sie euch im Keller nicht verderben.“

* Eine Anordnung des Polizeidirektors. Die Brandbekämpfung in Geschäftshäusern wird bei Luftangriffen häufig dadurch erschwert, daß in geschäftsfreien Zeiten Türen und Fenster durch Gitter verschlossen sind und erst gewaltsam erbrochen werden müssen. Ferner hat sich ergeben, daß im Trümmerschatten der Gebäude liegende Einfriedungen von Vorgärten die Bergung Verschlütteter außerordentlich erschweren und das Auslaufen des Trümmerhangs verhindern, zumindest aber verzögern. Ausgrabungsarbeiten, vor allem der Einsatz von Großgerät, werden dadurch erheblich erschwert. Auf eine mit diesen an anderen Orten gemachte Erfahrungen im Zusammenhang stehende Anordnung des Polizeidirektors im Anzeigenteil wird hingewiesen.

Ostpreussischer Ritterkreuzträger

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant d. R. Wolfram Schönwald, Bataillonsführer in einem Naumburger Grenadier-Regiment. Oberleutnant Schönwald ist am 4. September 1919 in Klein-Bogslack im Kreise Rastenburg geboren.

Aus Kunst und Leben

Die Kinder des Glasmachers

Im Schwarzwaldgebiet haben Väter und Söhne einmal vierundvierzig Kinder gehabt, der Vater, der dreimal verheiratet war, allein dreißig.

Dieser Vater, Oberschultheiß Anton Rindenschwender, ein ungewöhnlich umsichtiger und tatkräftiger Mann, hatte vom Markgrafen die Erlaubnis erhalten, eine „in ziemlich zusammengehauener Waldmarkung“ verfallende Glashütte nach Gagganau zu verlegen und dort zu betreiben. Rindenschwender, der auch die große Masse Brennholz für das Unternehmen heranzuschaffen wußte, errichtete Glaskühl-, Dörr- und Wärmeöfen, Sledereien, Mühlen, Schlächtereien, Wirtshaus, Wohnhäuser, insgesamt an die fünfzig Bauten. Das Werk verfertigte jahrelang Medi-

zin- und Uhrengläser, Tafel- und Kristallglas sowie farbige Glaswaren, die ihren Weg auch nach dem Auslande fanden. Heute steht die Hütte, es war eine der bedeutendsten im Schwarzwald, nicht mehr. Nur die Wohnhäuser sind geblieben.

Anton Rindenschwender ist im Jahre 1803 im Alter von achtundsiebzig Jahren gestorben. Als er — sein ältester Sohn besaß damals bereits vierzehn Kinder — einmal gefragt wurde, wie er mit einer so großen Familie zurecht käme, das heißt, zum nötigen Verdienst gelangte, soll er die Gegenfrage gestellt haben: „ob der oder das Verdienst anlange, so verkörpert es die Kinder selbst: den Verdienst aber müsse er pflichtgemäß durch sein Werk schaffen, wobei dem ältesten Sohne mit seinen vierzehn Kindern bereits besondere Vorteile zugestanden seien.“

Starker Tobak / Von Sigismund von Radecki

Der Tabak ist ungeheuer schädlich. Fast so schädlich wie das Leben selbst, das ja doch zumeist einen letalen Ausgang nimmt. Allein innerhalb dieser Schädlichkeit gibt es Unterschiede. Man hat Zigaretten (das heißt, wenn man sie hat), die machen fast gar nichts, die sind sozusagen warme Luft, in Rauch aufgehende Illusionen, kurz der Schnuller des erwachsenen Mannes. Und dann wieder gibt es anderen Tabak, wie eine Notiz lehrt, die kürzlich als Lauffeuer durch den Blätterwald flog. Danach steckte sich der im Emslande ansässige Landwirt Uwe Jens Karsten mit den Worten „Nu wüllt wi ja ok en Pipfull von dem nigen Tobak smoken“ eine Pfeife seines eigengebauten Krautes an, rauchte sie mit der ganzen Zähigkeit des ostfriesischen Stammes zu Ende, stürzte darauf krachend zu Boden und blieb drei Tage bewußtlos liegen. Starker Tobak! kann man da nur sagen.

Die Schädlichkeit hängt von der Tabaksorte, der vorangehenden Behandlung und endlich von der Art des Rauchens ab.

Es gibt im Grunde — wie ich soeben aus dem Konversationslexikon erfahre — nur zwei Tabaksgattungen. Der eine ist der Tabak für die Guten, der andere der Tabak für die Bösen. Der Tabak für die Guten heißt Havanna, und darin liegt ein blauer Rauchkringel, eine purpur-goldene Leibbinde und ein gehabtes Mittagessen. Der Tabak für die Bösen aber heißt Machorka — ein Wort, das seine sowie seiner Konsumenten Minderwertigkeit, Bosheit und Heimtücke deutlich ausdrückt. Havanna, das klingt fast wie Hosianna, das hat etwas Triumphierend-Hingebendes, so könnte ein Mädchen heißen; wie gänzlich unrasiert aber klingt Machorka, das ist ja mehr ein heiseres Ausspucken und ein krächzender Fluch! Havanna entspricht einem Bordeaux, Machorka aber einem stinkenden Fusel, und das zeigt sich auch im Habitus der beiden Gewächse: Havanna hat eine rote Blüte und schmale, lange Blätter; Machorka jedoch fuselfarbige Blüten und runde, fleischige Blätter, die die ganze Verworfenheit dieser Pflanze kundtun. Wer sich an Fusel gewöhnt hat, dem schmeckt Bordeaux wie Himbeerwasser; wer dem Machorka verfiel, an dem ist nichts mehr zu verderben, er bleibt für alle höheren Zigarrenideen verloren... Havanna-Menschen tragen einen Scheitel und breiten nachts die Hose unter den Strohsack, damit auch diese tagsüber einen Scheitel trage; Machorkak-

Mensch nähert sich ebenfalls der Zeitung, blickt sich aber scheu um, reißt sie mitten durch, formt daraus einen keulenartigen Behälter und streut hastig seinen Tabak hinein. Dann zieht er die glimmende Zeitungseule — ohne ihren informierenden Inhalt zu beachten — tief in die Seele ein und läßt darauf den Rauch aus Nase, Mund und Ohren strömen, indem er bereits gierig einen zweiten Zug nimmt. Rauchen ohne Lungenzug ist ihm, wie wenn man es bloß beim Küssen bewenden läßt.

Dem entspricht auch der Unterschied in Aufzucht und Behandlung der beiden Tabaksorten. Beim Havanna hat jedes Blatt seinen Namen: da gibt es Sandblatt und Deckblatt und Pfeifenblatt, kurz er ist ein Herzblatt und wird von den Stürmen des Lebens ängstlich ferngehalten. Wie alle, so hat auch er nämlich das heftige Bedürfnis, sich fortzupflanzen, das heißt Samenkapseln und Sprößlinge zu bilden. Das alte Lebensgesetz „Jedes legt noch schnell ein Ei“ und dann kommt der Tod herbei“ wirkt auch bei ihm: jede Pflanze hofft nun mal auf Nachwuchs, und daß der was ganz Besonderes wird! Aber gerade das mit allen Mitteln zu verhindern, ist das Bemühen der Tabakskultur. „Nicht fortpflanzen, sondern hinaufpflanzen sollt ihr euch!“ spricht der Tabakpädagoge und bricht dem jungen Säusler ohne Gnade seine Triebe und Samenkapseln ab, damit er fett wird wie ein Eunuch und sein Gift ins Kraut schießen läßt. Das ist aber noch gar nichts. Denn nun wird er vom elterlichen Stamm gerissen, an Schnüren aufgereiht, man überwacht seinen jugendlichen Gärungsprozeß mit dem Fieberthermometer, er muß schwitzen, wird mit Spirituosen angebraut, mit Salzen ausgelaugt, auf dem Rost gebraten, in Streifen zerschnitten, bis er endlich ein wohlherzogener, bürgerlich genießbarer Tabak geworden ist und seinen festen Preis hat.

Anders der verworfene Machorka. Kein Mensch zählt dessen Blätter oder benennt sie gar. Von rauher Faust wird er eines Tages abgerissen und auf den Boden zum Trocknen geschleudert. Sein Gärungsprozeß besteht höchstens darin, daß man ihn auf den Misthaufen wirft um, mit ein paar Schaufeln Mist zudeckend. Da mag er denn liegen und über sein Dasein nachdenken. Und endlich wird er keineswegs in säuberliche Streifen zerschnitten, sondern die rauhe Faust von vornhin steckt ihn in die Tasche, zerknautscht und zerkrümelt ihn wie in einem Wutanfall und verurteilt ihn dann mit dem Daumen zum Feuertode. Sein Hinsterven wird von vielfachem Ausspucken begleitet.

Das Sonderbare ist nun, daß zwischen Havanna- und Machorka-Samen kein nennenswerter Preisunterschied besteht und daß auch die Säe-, Pflück- und Pflanzarbeit bei beiden die gleiche ist. Woher, fragt

Der Dank an die Heimatzeitung

Nach der Einstellung des Feldpostversandes

Wer selbst als Soldat draußen an der Front gewesen ist, der wird stets mit besonderer Freude die Heimatzeitung empfangen haben. Sie war ein unmittelbares Band zwischen Front und Heimat, ein Gruß der Dahingeblichenen. Es war weniger der politische Teil, der uns interessierte, denn durch den langen Weg bis zur Front waren die Nachrichten zumeist schon überholt. Deshalb fingen wir draußen zuerst „von hinten an“ zu lesen. Der Anzeigenteil war für uns stets hochaktuell. Aber auch der lokale Teil hatte nicht an Wert verloren. Im Gegenteil, die Lokalseite mit ihren Heimatberichten war uns die liebste, und wir wußten, was es zu Hause an Neuem und Wichtigem gab, wie die Heimat arbeitete, opferte und kämpfte.

So war uns die Heimatzeitung stets ein besonders guter Kamerad. Und darum tat es uns, daß wir wieder an ihr arbeiten durften, selbst am meisten leid, daß im Rahmen der Maßnahmen zur Durchführung des totalen Krieges der Feldpostversand eingestellt werden mußte. Es schmerzte uns, daß nun unsere Feldgrauen an der Front und in der Heimat ohne ihre ihnen lieb gewordene Heimatzeitung bleiben müßten. Wir hatten erwartet, deshalb manchen unzufriedenen Brief zu erhalten. Jedoch das Gegenteil trat ein. Die Front hat sofort verstanden, daß jede Arbeitskraft in der Heimat für den Sieg gebraucht wird und daß darum auch die vielen Arbeitskräfte, die täglich mit dem Mehrdruck, dem Verpacken, dem Versenden und Befördern der Millionen Zeitungen beschäftigt waren, an anderer Stelle wichtig sind. Davon sprechen einige Briefe, die wir unseren Lesern, denen es ja auch nach wie vor gestattet ist, ihre eigene Zeitung den Angehörigen im Felde nachzusenden, zur Kenntnis bringen möchten:

„Auf den Tag genau hat mich nun meine Heimatzeitung fünf Jahre in diesem Krieg begleitet. Selbst im kalten Winter 1941/42

folgte sie uns bis zur Wolga und blieb auch in der Kalmückensteppe zwischen Stalingrad und Terek im Jahre 1942 nicht aus. Auch hier in Italien hat sie die Brücke zwischen Front und Heimat aufrecht erhalten. Viele fröhe, aber auch manche Nachricht vom Heldentod ehemaliger Kameraden hat sie uns ins Feld gebracht. Wir haben für das fernere Ausbleiben, da es kriegsbedingt ist, volles Verständnis. Einmal wird auch in diesem Weltkrieg zum letzten Sturm geblasen werden. Dann werden wir noch einmal stürmen wie am ersten Tage. Und sollten wir zu diesem Sturm die Gewißheit mitnehmen, daß wir ihn nicht überleben, so würden wir dennoch mitstürmen. Lieber im Kampf mit reinem Gewissen sterben, als schuldbehaftet durchs Leben gehen. In diesem Sinne grüße ich die Heimatzeitung und danke für die Kameradschaft, die sie uns in den fünf Kriegsjahren gehalten hat.“

Und noch einen zweiten Brief eines Kompanieführers: „Wenn im Zuge der totalen Mobilisierung aller Kräfte für die Erringung des Endsieges nun auch die Heimatzeitung wie alle anderen Zeitungen ihren Feldpostversand einstellt, so erkennen wir Frontsoldaten darin eine unänderliche Notwendigkeit. Möge diese Maßnahme auch ein kleiner Beitrag für den Sieg der deutschen Waffen werden. Ich grüße meine liebe alte Heimatzeitung, die mein steter Begleiter an den Fronten im Westen, Osten und im hohen Norden gewesen ist, mit dem Wunsche, in nicht zu ferner Zeit in leuchtenden Lettern den Sieg Großdeutschlands und seines geliebten Führers über die ruchlose Feindwelt künden zu dürfen.“

Das ist die Arbeit der Front, die ungeren Worten höchsten Lob zollt, und schließen mit dem Wunsch, wieder zu unserer treuen Freunde zählen zu dürfen.“

Wirklichkeit war, — würde sein Schicksal sich vielleicht auch weiterhin wenden.

Giulio ging in die Bibliothek hinüber. Das erste, was er sah, waren Bellas verblüffte Augen. „Erstaunlich!“ sagte sie ganz erschüttert und betrachtete ihn eingehend.

Der jüngere Herr, Mario, war unterdessen gegangen. Der Marchese bat Giulio, sich zu setzen. Er schien ebenfalls entzückt von der äußeren Verwandlung seines Gastes.

„Es war die Idee meiner kleinen Kusine“, verriet er Giulio, „Sie im Frack erscheinen zu sehen. Und ich muß sagen, es war ein guter Einfall. Der Frack sitzt Ihnen so tadellos, daß man glauben könnte, Sie seien keine andere Kleidung gewöhnt.“

„Heute allerdings kommt er mir wie eine Maskerade vor“, antwortete Giulio. „Sie haben ja meinen zerfetzten Alltagsrock gesehen und werden sich vorstellen können, wie weit entfernt für mich die Gewohnheit liegt, mich festlich anzuziehen.“

„Der Abend ist angebrochen“, sagte Bella vergnügt, „wollen wir nach dem verunglückten Experiment im „Nassen Tau“ nicht noch irgend etwas anderes unternehmen, etwas, was den bösen Eindruck verwischt?“ Man war unentschlossen. Der Marchese trank Bella und dann Giulio zu. Es war ein schöner Piemonteser Wein. Und Giulio hätte nichts dagegen gehabt, bei dieser Flasche sitzenzubleiben.

„Sind Sie sehr müde?“ fragte der Marchese.

Wenn er mich nur nicht fragt, ob ich nach Hause und ins Bett gehen will, dachte Giulio. Und er sagte: „Ich habe drei Wochen lang auf der Seereise beinahe nichts anderes getan als geschlafen, im Bett, auf Deck, in einem Liegestuhl, in der Hängematte.“

Der Marchese sah ihn einen Augenblick prüfend an. Dann sagte er: „Erlauben Sie mir eine offene Frage, eine rein menschliche. Bitte, fassen Sie sie nicht als unziemliche Neugier auf. Sie sind aus Südamerika anscheinend nicht gerade glücklich zurückgekommen?“

„Es ist drüben nicht so gegangen, wie ich es gehofft hatte. Meine Energie war wohl groß genug, indessen... Nun, das ist ein Einzelschicksal. Ich bin auf einer Straße marschiert, die viele müde Europäerfüße trug.“

„Und haben Sie jetzt festumrissene Pläne, wie Sie Ihr Leben hier in Italien neu aufbauen wollen?“

Giulio zögerte einen Augenblick. Doch die echte Anteilnahme des Mannes erwärmte ihn und überwand seine Zurückhaltung. „Ich habe zunächst einen einzigen Plan. Er hat nicht direkt etwas mit meiner Zukunft zu tun. Oder doch, wenn man so will. Ich muß da erst ein altes Konto bereinigen, verstehen Sie, ein Hindernis aus dem Wege räumen, das meine Gedanken belastet und mich zu keinem Entschluß kommen läßt. Es ist einmal ein

großes Unrecht an jemandem geschehen, der mir sehr nahe steht. Dieses Unrecht hat mein Leben von Grund auf verändert. Und in den beiden Jahren in Argentinien ist es mir klar geworden, daß ich nicht eher anfangen kann, meine Existenz zu zimmern, als bis dieses Konto glattgestellt ist.“

„Ich verstehe“, sagte der Marchese. „Sie wissen, was ein Krawattenmacher ist? Der Ausdruck ist vulgär, aber er trifft den Typus.“

„Das kommt ganz darauf an, in welchem Sinne Sie es meinen.“

„Nun, durchaus im übertragenen Sinne. Ich stamme aus Ferrara, in dessen Nähe mein Vater ein schönes Landgut besaß, das weite Landstriche an der unteren Po-Niederung umfaßte. Mein Vater war ein tüchtiger Landwirt, aber die Gegend dort liegt bekanntlich tiefer als das Meeressniveau, und die Sumpffahren, verbunden mit Fieber, Malaria und Insektenplage, waren sehr erheblich. Die Versuche meines Vaters, hier Besserung zu schaffen, hatten Erfolg. Allerdings setzte er dabei fast sein ganzes Vermögen zu.“

Mein Vater stand nun in Verbindung mit einem Konsortium von Käufern, das den Transport von Lebensmitteln aus anderen Ländern, namentlich aus Übersee, betrieb. Es verfügte offensichtlich über sehr große Geldmittel und schien nicht abgeneigt, ihm beizuspringen und dafür Landesprodukte zum Export zu erhalten.

Fortsetzung folgt

Das Märchen einer Nacht

Roman von Hans Freitag

Copyright Carl Dunker Verlag, Berlin W 35

Vierzehnte Fortsetzung Nachdr. verboten

Eigentlich könnte ich ihm fragen, dachte Giulio, in wessen Haus ich da geraten bin. Aber er verzichtete dann doch darauf. Mußte es den Ohren eines Dieners nicht merkwürdig klingen, wenn er von einem Gast des Hauses gefragt wurde, bei wem er sich eigentlich befände?

„Hier ist die Garderobe, die der Herr Marchese für den Herrn ausgewählt hat!“ unterbrach der Diener Giulios Gedanken-gang.

Giulio blickte auf. Was da ausgebreitet vor ihm auf dem Tisch lag, war ein Frackanzug. „Ich kann mir allerdings nicht vorstellen, daß das unbedingt das richtige ist“, meinte er skeptisch.

„Bedaure! Aber der Herr Marchese hat es ausdrücklich so verfügt.“

„Nun, dann in Gottes Namen!“

Giulio schlüpfte in das seidene Frackhemd. Der Diener band ihm die weiße Krawatte. Alles, nicht zuletzt der Frack, saß wie angegossen. Als Giulio dann vor dem hohen Schrankspiegel sein Abbild betrachtete, kam er sich selber so verwandelt vor, daß er staunen mußte. Aber er erkannte sich, er erkannte sich sogar sehr gut: denn das war er, wie er vor rund drei Jahren, in seiner besten Zeit, gewesen war! Nur eben ernster, das Gesicht tiefer

gezeichnet. Doch er mußte zugeben: er gefiel sich selber.

Plötzlich strich es ihm wieder wie mit einer Hand durch das Hirn: daß er an diesem Abend eigentlich etwas sehr Wichtiges vorgehabt hatte, etwas Entscheidendes. „Hat das bis morgen Zeit?“ fragte er sein Spiegelbild. „Beurlaubst du mich, hohes Gegenüber? Oder wie wäre es, wenn ich in diesem Aufzug hinginge?“

Plötzlich fiel ihm ein, daß in seinem alten Anzug noch die Dollarnote steckte, die letzte, die er überhaupt besaß. Der Diener hatte die Kleider schon über den Arm genommen. Giulio suchte und fand das Billett. Er nahm auch die kleine Tasche mit seinen Dokumenten an sich.

„Ich werde den Anzug sogleich flicken und aufhängen lassen“, sagte der Diener.

Also soll es wirklich nur ein Märchen-spek sein? Ich werde aufwachen, in Fetzen zum Hafen hinuntergehen und mir vielleicht eine Heuer suchen oder eine Landarbeit? Ach was, fordern wir das Schicksal heraus? „Das ist gar nicht nötig“, sagte er also leichtsinnig. „Schenke Sie den Anzug irgendeinem armen, alten Mann!“

Er dachte nicht im entferntesten darüber nach, wie es weitergehen sollte. Da das Ganze kein Traum war — er kniff sich in den Arm, um zu fühlen, daß es lautere

man, gibt es dann überhaupt noch Machorka? — Die Antwort ist ein Achselzucken. Am schädlichsten ist jedoch der Eigenbau des Tabaks. All die kostbare Zeit, die doch besser zu Feuerwehrlösungen und Schulungskursen verwendet wäre, geht nun damit verloren, daß man, Hände in den Hosentaschen, vor der Pflanze steht und wartet, daß sie wächst. Wachs schneller, Genosse! Und was werden denn später die Tabakfabriken anfangen, wenn jeder seinen eigenen baut? Sie werden eine Marke „Eigenbau-Privat“ herausbringen und annoncieren, daß selbstgebaute Zigaretten giftig sind. Nur eines werden sie nie ersetzen können: das Tabaksmurgeln. Dieses steht dem Weinpantschen nahe und gewährt mindestens dieselbe Befriedigung: man sitzt wie ein lieber Gott vor dem Tisch, auf dem sich die verschiedensten Häufchen befinden — ein Häufchen „Warme Luft“, ein Häufchen Havanna, ein Häufchen Machorka, ein schwachgiftiges, ein ganzgiftiges —, und nun schmurgelt man diese Sorten a, b, c, d in den mannigfaltigsten Permutationen zusammen wie ein Parfümhersteller, worauf das Pröbchen jedesmal neugierig abgeschmeckt wird. Manche geraten in ein Schmutzgefieber, wie damals die Alchimisten, können sich nie genug tun und leben vom Rauch in den Mund. Ist nun die Mischung zu stark (sie ist es meistens), so stellt sich beim Eigenbauer nachts, wenn er still im Bett liegt, das sogenannte „Schlegeln“ ein — ein Wort, das sich überraschend schnell in der Tabakwelt eingebürgert hat. Schlegeln nennt der Jäger die Todeszuckungen des erlegten Rehes. Und nun schleigt der stille Tabakbauer im Bett mit seinen Beinen, ohne sonst größere Ähnlichkeit mit einem Reh zu haben. Natürlich ist er dann morgens unangenehm wach, bockig und kommt der Allgemeinheit wenig zugute.

Unnütz, den Tabak verteidigen zu wollen. Immerhin finden sich einige, die da behaupten, daß kein Mittel zu verschmähen sei, welches so angenehm lehrte, das Maul zu halten; höchstens, daß dabei etwas mehr ausgespuckt wird. Natürlich ist es klar, daß der Schrei nach der Zigarette (der in seiner Intensität dem weiblichen „Schrei nach dem Kinde“ und dem „Schrei nach dem Drilling“ der Jäger nahekommt) heutzutage besonders schrill erklingt. Aber diese Leute sollten Gott danken, daß sie nicht vor vierhundert Jahren lebten, als nur ganz wenige Tabakballen nach Europa kamen. Die hätten damals gut und gern eine Mark achtzig für ne Zigarette gezahlt, schätze ich.

Freilich waren damals die meisten Menschen Nichtraucher. Nichtraucher, die haben's gut! Ignoti nulla cupido — ihr Leben gleitet dahin... Wer aber einmal den Sündenapfel des Tabaks gepriemt hat, wird aus dem Nichtraucherparadies vertrieben: von einem Engel mit flammendem Schwert, den er gerade noch um Feuer bitten kann. Er ist verflucht, den Tabak im Schweiß seines Angesichts zu bauen für und für. Disteln und Dornen zu rauchen und sich aus Steinen Funken zu klopfen. Von nun an ist seine Morgenhymne ein Husten, es stellen sich Gleichgewichtsstörungen ein, und endlich stirbt er, vom Leben satt, an Arteriosklerose. Er hat ausgeraucht!

Ueberflüssig zu sagen daß der Tabak aus Amerika stammt — ebenso wie die Kartoffel. Aus Kartoffeln aber brennt man Schnaps, wie jeder weiß. Da sieht man wieder, wie sonderbar sich die Hoffnungen erfüllen. Europa zog auch nach Amerika, um dort das Goldland Ophir, den Großmogul, Indien und weiß Gott was alles zu finden. Und was brachte es heim? — den Schnaps und den Rauchtobak.

Der Rundfunk am Donnerstag

Reichsprogramm: 18.00—18.30: Ein schönes Lied zur Abendstunde von der Rundfunkgesellschaft München. 18.30—19.00: Der Zeitspiegel beantwortet Hörerpost. 19.15—19.30: Frontberichte. 20.15—21.00: Das Rundfunkkonzert: Sinfonie Nr. 7 von Beethoven. 21.00—22.00: Eine Edward-Grieg-Sendung. Solisten: Lea Piltti, Karl Schmitt-Walter. — Deutschlandsender: 17.15—18.30: Werke von Händel, Mozart, Haydn u. a. 20.15—22.00: „Farbenspiel der Klänge“, große unterhaltende Melodienfolge mit zahlreichen Solisten und Orchestern und dem Chor der Hamburgischen Staatsoper.

Der Rundfunk am Freitag

Reichsprogramm: 14.15—15.00: Unterhaltung mit der Kapelle Erich Börschel. 15.00—15.30: Kleines Konzert der Wiener Symphoniker. 15.30 bis 16.00: Solistenmusik von Schubert, Beethoven, Dvorak u. a. 16.00—17.00: Opern- und Konzertmusik von Rossini, Liszt u. a. 17.15 bis 18.30: Jan Hoffmann und Solisten spielen. 18.30—19.00: Der Zeitspiegel: Neuer Europafilm. 19.15—19.30: Frontberichte. 20.15—22.00: „Der Bajazzo“, Oper von Leoncavallo. — Deutschlandsender: 17.15—18.30: Musik zur Dämmerstunde: Werke von Cherubini, Dittersdorf, R. Strauß u. a. 20.15—22.00: Das Berliner Rundfunkorchester spielt. 21.00—22.00: Konzert der Berliner Philharmoniker: „Macbeth“ von R. Strauß, Sinfonie d-moll von César Franck.

Wiederholungen
18,05 bis 5,15

Der UNRRA-Schwindel entlarvt

Das „Hilfswerk für das befreite Europa“ erweist sich als Betrugsorganisation — Keine Hilfe, aber riesenhafte Gehälter

Bern, 5. Oktober. Die Hintergründe eines großen Schwindels, der unter der Maske der Humanität segelte, sind auf der Unrra-Konferenz in Montreal offenbar geworden. Über einige Dinge, die dort zur Sprache gekommen sind, berichtet die „Neue Zürcher Zeitung“.

Die Unrra ist vor einem Jahr von Roosevelt und seinen jüdischen Hintermännern als angebliche „Hilfsorganisation für die vom Kriege betroffenen Gebiete Europas“ gegründet worden. Bald nachdem die Unrra ihre Tätigkeit aufgenommen hatte, erwies sich, daß sie nicht daran dachte, den vom Krieg schwer betroffenen und von den Alliierten besetzten Gebieten irgendeine Hilfe zu bringen.

Die schweizer Zeitung befaßt sich nun mit den sogenannten Ergebnissen der in den USA abgehaltenen Konferenz und stellt fest, daß von dem ursprünglich herausgestellten idealistischen Programm nichts sichtbar geworden wäre. Abgesehen davon, daß die Unrra niemals daran gedacht habe, idealistisch zu wirken, ist die Organisation in dem einen Jahr ihres Bestehens zu einem Instrument der Machtpolitik geworden, so daß man an gewisse Aktionen der Genfer Liga erinnert werde. Man halte es für nachteilig, daß die Organisation in den Vereinigten Staaten aufgebaut worden sei, wo man die Leiden des Krieges nur aus den Zeitungen kenne.

Daß die Unrra auch eine gute Versorgungsinstitution für politische Freunde des USA-Präsidenten ist, lassen die Gehälter erkennen. Die Beamten in der Zentralstelle der Unrra erhalten im Monat rund 220 000 Dollar, während die Gehälter für die Mitglieder der Missionen auf dem Balkan rund 200 000 Dollar im Monat betragen. „Diese Gehälter sind“, schreibt die „Neue Zürcher Zeitung“, „im Vergleich mit dem mageren Budget, das etwa dem Internationalen Roten Kreuz in Genf und ähnlichen Institutionen zur Verfügung steht, so hoch, daß sie zu einer Gegenüberstellung direkt herausfordern.“ Ein europäischer Delegierter an der Konferenz von Montreal habe in einem privaten Gespräch geäußert: „Wie viele Tausende Kinder und Mütter hätten mit

diesen Millionen ernährt werden können!“

Das schweizer Blatt nennt die Unrra in diesem Zusammenhang eine geldspendende Bürokratie. Man sei auf der Konferenz versucht gewesen, die Frage zu stellen, ob die Liste der an sich unbedeutenden Verhandlungsgegenstände sich mit den großen Ausgaben für die Beratungen rechtfertigen ließe. Eine europäische Delegation, deren Heimatland besonders dringend der Hilfe bedürfe, habe für Billette und Hotelrechnungen mehr als 15 000 Dollar ausgeben müssen, ohne die geringste Gewähr zu haben, daß die hungernde Bevölkerung ihres Landes auch nur einen einzigen Kessel Milch erhalten würde. Angesichts solcher Tatsachen müsse man überrascht sein, daß sich auf der Konferenz nicht eine einzige kritische Stimme erhoben habe.

Sehr interessant ist die Feststellung des Blattes, daß sich nicht nur die Vereinigten Staaten des Hilfswerks für politische Zwecke bedienten, sondern daß auch die Sowjets keine Gelegenheit vorbegehen ließen, die Unrra zu Unterstützung ihrer Absichten in den in ihrer Einflusssphäre liegenden Ländern Polen und Jugoslawien zu mißbrauchen.

Die Lage der Unrra sieht also nach der Konferenz verworren aus als vorher. Nach der „Neuen Zürcher Zeitung“ beabsichtigt der Generaldirektor dieser merkwürdigen Organisation, sich an der Spitze einer Delegation nach Moskau zu begeben, um zu versuchen, dort zu einer Aenderung des verfahrenen Kurses zu kommen. Außenstehenden Beobachtern sei jedoch klar, daß bereits zu viel Politik mit einer Hilfsaktion verquickt sei, die angeblich rein humanitären Zwecken habe dienen sollen. Die neutralen Länder könnten sich Glück wünschen, daß der Antrag zur Aufnahme neuer Mitglieder abgelehnt worden sei mit der Begründung, dies würde eine Aenderung der ursprünglichen Vereinbarungen bedeuten. Dadurch, daß diese Staaten „draußen bleiben“ müssen, behalten sie ihr Geld und brauchen sich zudem nicht zu ärgern, wenn ihre dringenden Hilferufe ungehört verhallen.

Moskau dirigiert

kommunistische Demonstrationen in Bukarest fordern Neubildung der Regierung

Stockholm, 5. Oktober. Wie die „Tafel aus Bukarest“ meldet, fanden dieser Tage in sämtlichen Stadtteilen der rumänischen Hauptstadt zahlreiche vom „Bund der Patrioten“ organisierte kommunistische Kundgebungen statt. Die Hauptforderung der Demonstranten habe gelautet: Neubildung der Regierung. Nach Beendigung dieser Demonstrationen sei auf dem Universitätsplatz „spontan“ noch eine weitere Kundgebung abgehalten worden. Alle Redner hätten „die Bedeutung des von der Kommunistischen Partei ausgearbeiteten politischen Programms“ unterstrichen, das eine „ehrliche Erfüllung“ der Waffenstillstandsbedingungen gegenüber der Sowjetunion und eine freundschaftliche Politik zur Sowjetunion vorsehe.

Freibrief für Massenmord

Der moskauhörige bulgarische Justizminister verkündet Errichtung von Tribunalen

Belgrad, 5. Oktober. Der Justizminister des bulgarischen Kapitulationskabinetts Dimitar Meitcheff, gab durch Rundfunk ein Gesetz bekannt, nach dem Tribunale errichtet werden sollen, die alle Personen welche durch Tat, Wort oder Schrift den nationalen Kurs des früheren Regimes in Bulgarien unterstützt haben, mit dem Tode bestrafen werden.

„Daily Express“ meldet, daß in England 51 Milliarden Francs neues Geld für Belgien gedruckt werde, die „den alliierten Truppen bei ihren Ankäufen zugute kommen sollen.“

Der Sprecher des Tschungkinger Nationalrates erklärte am Montag, die amerikanischen Kriegsmaterialsendungen seit dem Tag von Pearl Harbour bis auf die heutige Zeit würden nicht genügen, um auch nur eine einzige britische oder amerikanische Division eine Woche lang zu versorgen.

Im Pazifik in den Gewässern westlich der Insel Piliu sank nach einer heftigen Explosion am Nachmittag des 2. Oktober ein feindlicher Kreuzer.

Verlag und Rotationsdruck: Memeler Dampfboot Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m.B.H. Memel, Hermann Göring-Straße 1 — Verlagsleiter: Alfons Vortisch, Hauptgeschäftsführer: Martin Kalkes, beide in Memel — Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 3

Wir hoffen auf ein baldiges Wiedersehen, stattdessen brachte uns schweres Herzeleid die tieftraurige Nachricht, daß mein innig geliebter, herzensguter Mann, das Glück meiner Ehe, mein lieber, herzensguter Sohn, unser unvergeßlicher, lieber Bruder, unser geliebter Schwager, Schwiegersohn, unser guter Onkel, Nefte und Vetter, der Uffz.

Artur Hein
im blühenden Alter kurz vor seinem 31. Geburtstag, Inh. des Inf.-Sturmabz. in Silber u. des Verd.-Abzeichens, bei den schweren Abwehrkämpfen im Osten am 1. 8. den Heldentod fand. Er folgte seinem lieben Vater nach 2 Jahren in die Ewigkeit. Es trauern um ihn in unsagbarem Schmerz und tiefem Herzeleid seine von Herzen geliebte Gattin **Leni Hein**, geb. Lischkies, seine schwervergütete Mutter **Emma Hein**, geb. Meding, 3 Brüder, einer davon seit 1942 in Stalingrad vermißt, einer z. Zt. im Lazarett, der älteste im Osten, 6 Schwestern, Schwiegermutter, Schwager, Schwägerinnen, Nichten, Neffen u. alle anderen Verwandten und Bekannten, die ihn lieb und gern hatten. Memel, Wilkieten, Gnieballen, im September 1944.

Ganz unerwartet erhielten wir die traurige Nachricht, daß nach Gottes heiligem Willen unser lieber, ältester Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, der Obergefreite

Kurt Lenz
im Alter von fast 22 Jahren am 9. 8. 44 bei den schweren Abwehrkämpfen im Osten den Heldentod fand. In stiller Trauer: seine tiefbetrübten Eltern **Franz Lenz** und **Frau Amalie**, geb. Kaselowsky, sein einziger Bruder, z. Zt. Westfront, 2 Schwestern, ein Schwager, z. Zt. im Osten, Großvater, Nefte und alle Verwandten. Ruß, im September 1944.

Ganz unerwartet erreichte uns zum zweiten Male die schmerzliche Nachricht, daß unser lieber, ältester Sohn, lieber Vati seines einzigen Söhnchens, unser lieber Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, der Stabsgefreite

Friedrich Mors
Inh. des EK 2, Verdunetenabz. in Schwarz und der Memellandmedaille, im blühenden Alter von 32 Jahren am 13. 7. 44 im Osten gefallen ist. Er folgte nach zwei Jahren seiner lieben Frau und seinem jüngsten Bruder **Erich**, der am 27. 1. 43 im Osten verstorben ist, in die Ewigkeit. In tiefer Trauer: **Friedrich Mors**, **Dorothea Mors**, geb. Bastik, als Eltern, **Helmut** als Söhnchen, Schwiegereltern, ein Bruder, z. Zt. Kriegsmar., 2 Schwestern, 6 Schwäger, 2 Schwägerinnen, 4 Nichten und 4 Neffen. Windenbutg, Nidden, den 25. September 1944.

In fünfjähriger treuer Pflichterfüllung fiel am 2. 9. 44 im Osten für des Reiches Zukunft im Alter von 25 Jahren unser geliebter, ältester Sohn, unser guter, lebensfroher Bruder, Nefte und Vetter, der Obergefreite

Ernst Genutt
Inh. des EK 2, Inf.-Sturm- und Verdunetenabz., der Nahkampfspange und anderer Auszeichnungen. In stiller Trauer: **Anna Palloks** als Mutter, **Artur Palloks**, z. Zt. i.O., als Stiefvater, **Herbert** und **Heinz**, z. Zt. i. W., **Werner** und **Bruno** als Brüder, sowie alle Verwandten und Bekannten, die ihn liebten. Bismarck, den 25. Sept. 1944.

Kurz nach seinem Heimaturlaub starb den Heldentod am 22. 7. 44 an einer schweren Verwundung in einem Kriegslazarett im Westen unser ältester, lieber Sohn und Bruder, der Unteroffizier

Erich Jankus
Beobachter in einem Kampfschwadron, Inh. des EK 1 und 2, der Frontflugschleife und des Verdunetenabz. in Silber, im blühenden Alter von 26 1/2 Jahren. Es trauern um ihn in tiefem Schmerz: **Chr. Jankus**, **Marie Jankus**, geb. Laß, als Eltern, **Heinz Jankus**, z. Zt. b. d. Wm. in Wien, **Gerhard Jankus**, z. Zt. im Ostein, und alle Verwandten und Bekannten. Prökuls, den 23. 9. 1944.

28. 9. 44. Karin, Gertrud Maria. Als letztes Vermächtnis meines lieben Mannes **Willy Wichert**, Major und Batl.-Kommandeur in einem Gren.-Regt., schenke mir Gott ein gesundes Töchterchen. In stiller Freude **Frau Gertrud Wichert**, z. Zt. Barthenstein, Johanniter-Krankenhaus.

Amfliche Bekanntmachungen
Anordnung
Betrifft: Entfernung von Gittern an Türen u. Fenstern der Geschäftshäuser und von Einfriedungen vor Gebäuden

Auf Grund des Pol.-Verwaltungsgesetzes in Verbindung des § 7 der Ersten Durchführungsverordnung zum Luftschutzgesetz in der Fassung vom 31. 8. 1943 (RGBl. I S. 507) gehe ich den Inhabern von Geschäften auf, vor Fenstern und Türen befindliche, herausnehmbare Gitter bei Fliegeralarm zu entfernen und fest eingebaute Gitter innerhalb zwei Wochen herausnehmbar zu machen oder zu entfernen.

Die Eigentümer und Besitzer von Grundstücken haben außerdem die Einfriedungen, die im Trümberschatten von Gebäuden liegen, innerhalb der gleichen Frist zu entfernen.

Ausgenommen sind nur solche Gitter von Räumern, für die ein besonderes Schutzbedürfnis besteht (z. B. Bankräume, Archive).

Verantwortlich für die Durchführung dieser Anordnung sind die Hausbesitzer bzw. Verwalter und in Zweifelsfällen diejenigen Personen, die z. Zt. die tatsächliche Gewalt über das betreffende Grundstück ausüben.

Gegen Säumige werde ich mit allen gesetzlichen Zwangsmitteln vorgehen und die Arbeiten nötigenfalls durch Dritte oder von Amts wegen ohne vorherige Ankündigung durchführen lassen.

Memel, den 4. Oktober 1944.

Der Polizeidirektor als örtlicher Luftschutzleiter
M. v. W. d. G. b. gez. Sudau.

Betrifft: Zwiebeln
In der Zeit bis zum 10. d. Mts. können auf den Abschnitt SZ 10 der Einkaufskontrollkarte für Jugendliche und Erwachsene 500 g Zwiebeln beim Lebensmittelkleinhandel bezogen werden. Die Verteiler bitte ich, mir am 11. 10. telefonisch etwaige bei ihnen verbliebene Restbestände, über die anderweitig verfügt werden wird, zu melden. Die eingekommenen Kartenabschnitte sind bis zum 15. 10. zur Abrechnung einzureichen.

Memel, den 3. Oktober 1944.
Der Oberbürgermeister Ernährungsamts, Abt. B.

Verteilung von Bienenhonig
In der 67. Zuteilungsperiode (bis 15. 10. 1944) können die Versorgungsberechtigten aus dem Landkreise Memel auf den Abschnitt F 5 der Reichsfettkarten 67 für Kleinkinder von 0—3 und Kleinkinder von 3—6 Jahren 500 g Bienenhonig beziehen. Die Abgabe erfolgt durch folgende Kleinverteilern:

1. Erich Pfeiffer, Memel, Herm.-Göring-Str., 2. Franz Gorny, Memel, Herm.-Göring-Str., 3. Paul Lippke, Memel, Neuer Markt, 4. Keiluwelt, Prökuls, 5. Skwirbles, Prökuls, 6. Kalwies, Plicken, 7. Kupprat, Gabergischken, 8. Peterleit, Darjußen, 9. Schiller, Darwillen, 10. Radzuweit, Scheldenen, 11. Kawohl, Pöbstein, 12. Feldkeller, Wilkieten, 13. Froese, Nidden, 14. Sakuth, Schwarzort.
- Die Kleinverteilern haben die eingekommenen Kartenabschnitte nach Schluß der 67. Zuteilungsperiode in üblicher Weise beim Ernährungsamt abzurechnen.
- Memel, den 4. 10. 1944.
Der Landrat
Ernährungsamt, Abt. B.

Veranstaltungen
Apollo-Lichtspiele. Die Feuerzangenbowle. Ein Terra-Film mit Heinz Rühmann, Karin Himboldt, Hilde Sessak, Erich Ponto, Paul Henckels, Hans Selbelt. Kulturfilm: Grüne, Insel im Großstadtmeer. Wochenschau. Zugelassen für Jugendliche über 14 Jahre. Täglich 13.15, 15.30 und 18 Uhr. Kartenverkauf 1/2 Stunde vor Beginn der jeweiligen Vorstellung.
Capitol. Heute zum letzten Male. Die Zaubergeisse mit Gisela Uhlen, Will Quadflieg, Eugen Klöpfer, Paul Hörbiger, Paul Henckels. Ein Film nach dem gleichnamigen Roman von Kurt Kluge. Kulturfilm: Europas Kunstschüler in Wien. — Wochenschau. Jugendliche über 14 Jahre zugelassen. Täglich 13.15, 15.30 und 18.00 Uhr. Kartenverkauf eine halbe Stunde vor Beginn der jeweiligen Vorstellung. Voranzeige: Nora.

Verschiedenes
Streu dauernd Gift auf mein Ackerland. Sakuth, Willeiken.
Mehrere Wächter sofort ges. Zweigstelle der Memeler Wach- und Schließgesellschaft Heydekrug. Zu melden Landratsamt, Zimmer 8.
Piano, gut erhalten, zu kaufen gesucht. Nr. 1800.
1 Büffeltier gesucht. Hotel Schwarzer Adler, Insterburg.
Hausdame oder Wirtschaftlerin für alleinstehenden alten Herrn in Memel baldmöglichst ges. F. C. Hilgendorf, z. Zt. Wehlack bei Wenden, Kreis Rastenburg Ostpr., Telefon Rastenburg 565.
Aelterer, alleinsteh. früh. Kaufm., auch mit Landwirtschaft und schriftl. Arbeiten vertr., noch bei einer Behörde im besetzten Gebiet tätig, sucht Daueraufenthalt auf mittlerer Wirtschaft. Pension kann langfristig im Voraus zugezahlt werden. Nr. 1805.

Frau oder Fräulein für leichte Besorgungen gewünscht. Marie Ziegler, Börsenstraße 1—4, Dangezeit, Säuleneingang.
Hausangestellte sucht Beschäftigung für 1/2 Tag. Nr. 1818.
Saub. Waschfrau für feine Herrenwäsche gesucht. Nr. 1807.

Am- und Verkäufe
2 Arbeitspferde und 1 Rollwagen (Zspännig) gesucht. Pharmakon, Memel, Telefon 45 91.
Rollwagen, auch Wagenräder, evtl. reparaturbedürftig, kauft Gutsverwaltung Adl. Prökuls.
Marktpelz (Pr. 250.— RM.) zu verk. Weichert, Straße der SA 35/36.
Weißen Seidenspitze, 10 Wochen alt, hat abzugeben. Auskunft Dampfboot.
2 große Kisten, zus. 24.— RM., zu verkaufen. Adolf-Hitler-Straße 9, Laden.
Schafe verkauft Mestars, Martinsdorf b. Memel.
Ferkel zu verkaufen. T u m a t, Dumpen.
Ferkel, 8 Wochen alt, zu verkaufen. Ansuns, Dumpen.

Wohnung
2 gut möbl. Zimmer Kochgelegenheit für 2 Personen. Mutter, Ruhige Dr. Nr. 1806.
Freundl. möbl. Zimm. Lehrer gesucht. Nr. 1808.
Nett möbliertes Zimm. Sichenbenutzung von herbst. junger Frau gesucht. Nr. 810.
Einfach möbl. kleines Zimmer in Mellneraggen I oder II zu mieten gesucht. Nr. 1811.
Möbliertes Zimmer von Herrn gesucht. Nr. 1811.
Möbliertes Zimmer von Angestelltem gesucht. Nr. 1813.
Möbl. Zimmer, eventl. mit Klavierbenutzung (ohne Betten) bis zur Rückkehr der Familie abzugeben. Nr. 1814.
Möbl. oder leeres Zimmer von berufstätiger Dame sofort oder zum 15. 10. gesucht. Betten u. Wäsche vorhanden. Nr. 1742.

Geschäftsanzeigen
Es kommt heute auf jedes Saat Korn an. Darum wird niemand stärker ausdrillen als unbedingt notwendig. Schützt daher das Saatgut gegen Pflanzenkrankheiten und Vogelfraß mit Ceresan u. Morkit. Beide werden in einem Arbeitsgang angewendet; von jedem sind 100 g je Zentner Saatgut erforderlich. Einen billigeren Schutz des Saatgutes gibt es heute nicht. Ceresan und Morkit sind die Wächter u. Schützer Ihrer Getreideerschläge. „Bayer“ I. G. Farbenindustrie Aktien-Ges., Pflanzenschutz-Abteilung.
Seitdem der Meister Soldat ist, arbeitet Frau Meisterin in der Werkstatt. Aber auch der Haushalt und der Waschtrog werden bewältigt. Henkel's bewährte Reinigungsmittel stehen ihr treu zur Seite. Henko, Sil, IMI, ATA aus den Persil-Werken.

Verloren — Gefunden
Dklgr. Fuchspelzkragen am 3. 8. 44 m. Treck von Schernen verloren. Gegen Belohnung, abzug. Gendarmerieposten Schernen.

Achtung!
Die Dame, die am Sonnabend nachm. aus dem Damen-Friseurgeschäft „Weselo“ einen Damen-Regenschirm mitnahm, wird aufgefordert, denselben sofort in dem genannten Friseurgeschäft od. im Fundbüro, Polizeidirektion, abzug., andernfalls Anzeige erfolgt. Baack.

Koffer Dienstag
abend aus dem Bus abh. gek. Erkläre sämtliche Wertpapiere für unglültig. Wiederbringer erh. Belohn. Simoneit, Mühlentorstraße 40.

Schwarz-weißer
Bulle mit den Nrn. 108874 und 117,43zugelaufen. Gustav Schickendanz, Galten, Post Dawillen.

Ferkel am 1. 10.
fortgelaufen. Bitte um Benachrichtigung. Frau M. Kalinski, Schnaugsten.

Zwei Kühe, Hornbrand, rostrot u. schwarz-weiß u. zweifärbig, Ohr-Nr. 17, versch. U. Nachtr. bittet Joh. Paßehr, Lapallen, Post Mestellen.

Br. Stute, Vorderfüße waren gespannt, 1. Monat August zugelaufen. Besitzer bitte sich sof. zu melden. b. Kastaun, Elchwinkel b. Ruß.

Hengstfohlen, br., Fessel weiß, ohne Brand, am 7. 8. eingefunden. Geg. Erstattung d. Unkosten abzuh. v. Bauer Johann Simmat, Jugnaten.



Segen des Meeres
Fischer und Fahrtenleute. Männer wie der Herrgott sie liebt, großartig, wetterhart und schön, wenn blüh'g Minus, um dem Segen des Meeres zu bengen. Sie dienen Deutschland und der Unabhängigkeit seiner Ernährung. Hast Du nicht auch Lust mitzumachen? Bist Du ein großer Kaff? Komm zu uns!

Milde Dick beim Nachwuchschiffier Seeschiffahrt
© Hiltberg-Alfons, Finkenstraße 45
Die See macht Männer



Marmeladensosse
3 Esslöffel beliebige Marmelade mit 6 Essl. Wasser gut verrühren und diese Marmeladen-Sosse entweder so wie sie ist, oder durch ein Sieb gegossen, zum **MONDAMIN-PUDDING** reichen.



Schon ein Wassertropfen
löschet ein Flämmchen, wenn er die richtige Stelle benetzt. Deshalb mit dem Handfeuerlöschgerät möglichst nicht in die Flamme, sondern in den Brandherd spritzen.

MINIMAX
Im Frieden erworben, im Kriege bewährt!